

# Josef Mitterer

## Das Jenseits der Philosophie

Wider das dualistische Erkenntnisprinzip

Mit einem Nachwort zur Neuausgabe 2011

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2011

### Vorwort

Der Problemkanon der Philosophie, vor allem jener der Erkenntnistheorie, hat sich seit Platon nur wenig verändert. Die Probleme haben die Versuche, sie zu lösen, überdauert.

Am Anfang der Philosophie stehen nicht Probleme, sondern nicht-problematisierte Voraussetzungen.

Diese Voraussetzungen sind dichotomische Unterscheidungen (in der Erkenntnistheorie und Sprachphilosophie etwa die Dichotomien Sprache – Welt, Beschreibung – Objekt, Aussage – Gegenstand, Sein – Bewusstsein, Subjekt – Objekt und andere).

Der Versuch, die Beziehung zwischen den Gliedern dieser Dichotomien zu klären, führt zu den philosophischen Problemen (Objektivitätsproblem, Referenzproblem, Identitätsproblem, Außenweltproblem, vor allem aber zum Wahrheitsproblem).

Die dichotomischen Unterscheidungen bilden die dogmatisch festgelegte Basis eines Philosophierens, das als Dualistisches Philosophieren bezeichnet werden kann, und die Tradition des Dualismus ist in der Gegenwart beinahe ebenso übermächtig wie in der Vergangenheit.

Die dualistische Philosophie variiert, je nachdem, wie das Verhältnis zwischen den Gliedern der Dichotomien bestimmt wird, zwischen naivem Realismus und radikalem Konstruktivismus. Allen Varianten gemeinsam ist, dass ein Jenseits des Diskurses vorausgesetzt wird, das die Richtung des philosophischen Diskurses bestimmt.

Dieses Jenseits kann sein: die Welt des Realisten, die unabhängig von uns existiert, oder eine Welt des Idealisten/Konstruktivisten, die durch das Erkenntnissubjekt und seine Aktivitäten allein oder in Gemeinschaft mit anderen erst hervorgebracht wird, abhängig davon, welchem Glied der dichotomischen Voraussetzungen wir den Erkenntnisvorrang einräumen.

Das zentrale Anliegen der dualistischen Philosophie bleibt davon unberührt: die Suche nach Wahrheit und Erkenntnis. Diese Suche, dieses Streben kann auch als ein Streben nach Übereinstimmung bestimmt werden: als das Streben nach Übereinstim-

mung zwischen den beiden Gliedern der Dichotomie, zwischen dem Diesseits und dem Jenseits des Diskurses.

Wie und inwieweit eine solche Übereinstimmung festgestellt werden kann, ist eine Streitfrage der dualistischen Philosophie. Die Antwort ist je verschieden, ob dieses Jenseits direkt erkennbar vorausgesetzt wird, nur über Umwege erkennbar ist oder unerkennbar bleibt. Im letzten Fall wird meist auf ein »Ersatzjenseits« ausgewichen, eine »Welt der Wissenschaft«, eine »Lebenswelt« oder eine sonstwie konstruierte »Realität«. Es wird dann zum Beispiel einer Korrespondenztheorie der Wahrheit der Vorzug gegeben, einer Kohärenztheorie oder einer Konsenstheorie.

Ich versuche nicht, die philosophischen Probleme zu lösen und Fragen zu beantworten wie »Was gibt es?« oder »Was können wir erkennen?« oder »Wie können wir erkennen?«

Ich suche nicht einen Weg aus den philosophischen Problemen heraus, sondern den Weg in die philosophischen Probleme hinein.

Um diesen Weg rekonstruieren zu können, muss ich die dichotomischen Voraussetzungen problematisieren. Diese Problematisierung ist nur möglich, wenn ich die Voraussetzungen in den Diskurs einbeziehe. Dies geschieht im Rahmen einer Vorgangsweise, einer Rede- und Denkweise, die eine »sprachverschiedene« Wirklichkeit, ein Jenseits des Diskurses, weder voraussetzt noch hervorbringt. Ich nenne diese Vorgangsweise »Nicht-dualisierende Redeweise«. Die Nicht-dualisierende Redeweise wird in der vorliegenden Abhandlung nur so weit entwickelt, als notwendig ist, um die Entstehung der Dichotomie zwischen Sprache und Wirklichkeit, Beschreibung und Objekt, rekonstruieren zu können.

Die dichotomischen Unterscheidungen zwischen Sprache und Wirklichkeit, Beschreibung und Objekt, zwischen Diesseits und Jenseits des Diskurses werden als argumentative Setzungen rekonstruiert, die im Verlauf einer anderen Rede- und Denkweise gemacht werden, die für alle Varianten des dualistischen Philosophierens gleichermaßen verbindlich ist. Diese Redeweise nenne ich die »Dualisierende Redeweise«.

Am Beispiel des Verhältnisses zwischen Beschreibung und Objekt versuche ich zu zeigen, wann, wie und wozu Diskurse mit Hilfe der Dualisierenden Redeweise in ein Diesseits und ein Jenseits des Diskurses dualisiert werden.

Solange unsere Diskurse nur in eine Richtung laufen und nicht »diskursiv« werden, bleibt die Dualisierende Redeweise eine bloße façon de parler und ohne Folgen für den Diskurs.

Wenn in unseren Diskursen Konflikte auftreten und diese Konflikte entschieden werden sollen, wird die Dualisierende Redeweise zu einer Argumentationstechnik. Das Jenseits des Diskurses wird eingesetzt, um die je eigenen Auffassungen und Beschreibungen als »wahr« und »adäquat« zu immunisieren und um jene Auffassungen und Beschreibungen, die ihnen zuwiderlaufen, als »falsch« oder »inadäquat« aus dem Diskurs zu eliminieren oder zumindest zu diskreditieren.

Die Wirksamkeit dieser Argumentationstechnik in der Praxis des Diskurses wird egalisiert, wenn alle Teilnehmer eines Diskurses sie gleichermaßen beherrschen. Die Diskursteilnehmer geraten damit in eine Pattstellung, aus der nur der Einsatz von Gewalt einen Ausweg öffnet.

Wenn die argumentativen Setzungen der dualisierenden Redeweise erfolgreich internalisiert werden, wenn ihre Konstruktion vergessen wird und sie damit zu nicht-hinterfragten Voraussetzungen werden, wird die Dualisierende Redeweise zur dualistischen Philosophie.

Der Versuch, die Probleme der dualistischen Philosophie zu lösen, ist nichts weiter als der Versuch, die Internalisierung dieser Redeweise voranzutreiben und ihre Wirksamkeit zu verbessern.

Dieser Versuch hat eine Geschichte: die Geschichte der Philosophie, und er hat eine Gegenwart: die Erziehung zur Wahrheit.

Die Erziehung zur Wahrheit ist immer auch eine Erziehung zur Wahrheit des Erziehers. Das dualistische Wahrheitsstreben, das uns in dieser Erziehung vermittelt wird, ist ein Streben nach Monismus in der Argumentation: Es gibt nur eine Wahrheit und eine Wirklichkeit. Die Pluralität der Meinungen soll in Richtung auf die einzig wahre reduziert werden. Falsche Auffassungen sollen aus dem Diskurs eliminiert werden und durch die allein übrig bleibende wahre Auffassung ersetzt werden, wobei diese wahre Auffassung durch eine Entsprechung im Jenseits aller Diskurse – in der Wirklichkeit – abgesichert wird.

Das Jenseits der Philosophie schließt nicht nur die außersprachliche Realität des Realisten und die konstruierte/konstituierte Realität des Relativisten und Idealisten ein: auch die assoziative Nähe zum Jenseits des Theologen kommt nicht ungelegen. Gott als gerechter Richter zwischen Gut und Böse und die Wirklichkeit als objektive Richter in zwischen wahr und falsch haben gemeinsam, dass sie Stellvertreter im Diesseits (im Leben, im Diskurs) brauchen, um ihre Urteile zu fällen und zu verkünden.

Dem Dualismus liegen zwei Bedürfnisse zugrunde: Erstens das Bedürfnis, die Verantwortung für die Gewichtung der Sprachleistungen in ein Jenseits allen Diskurses, aller Lebensformen abschieben zu können, und zweitens das Bedürfnis, die Gewichtung der Sprachleistungen an diesem Jenseits selbst durchführen zu können. Der Dualismus kann sich diese Bedürfnisse nur dann erfüllen, wenn er in Kauf nimmt, dass das vorgeblich allgemeine Jenseits nichts weiter ist als das eigene Diesseits noch einmal.

Diese Abhandlung wurde im wesentlichen in den Jahren 1973-78 geschrieben. Die Reaktionen schwankten zwischen Verständnislosigkeit, freundlicher Ablehnung und »einen Jux will er sich machen«. Eine Ausnahme war Hans Peter Duerr, der mir den Rat gab, die Arbeit so bald als möglich zu veröffentlichen. Inzwischen hatte ich allerdings beschlossen, einem Vorschlag von Ludwig Wittgenstein aus den »Vermischten Bemerkungen« zu folgen: »Der Gruß der Philosophen untereinander sollte sein: Lass Dir Zeit.«

Die Situation in der Philosophie hat sich seither verändert. Der post-analytische Neopragmatismus von Richard Rorty, der uns auffordert, mit der Formulierung von

Erkenntnistheorien Schluss zu machen und zu verhindern, dass momentan gültige Maßstäbe zu universellen verabsolutiert werden; die vor allem von Paul K. Feyerabend geförderten Zerfallsprozesse innerhalb der Wissenschaftstheorie; das Lob des Dissenses und die Entmachtung der Welt bei Jean-François Lyotard; die bunte Vielfalt von Welten des Nelson Goodman und der »Radikale Konstruktivismus« von Humberto Maturana, Ernst von Glasersfeld und Heinz von Foerster haben zu einer Änderung des philosophischen Klimas beigetragen.

In einem Anhang führe ich deshalb eine Auseinandersetzung mit dem Radikalen Konstruktivismus, insbesondere den Ansichten von Humberto Maturana. Maturana hat mir gegenüber geäußert, dass sich meine Kritik des Dualismus weitgehend mit der seinen deckt. Diesem Missverständnis soll der Aufsatz »Wie radikal ist der Konstruktivismus?« begegnen.

In der Einleitung habe ich versucht, die nichtrelativistischen Voraussetzungen des Relativismus herauszuarbeiten. Ich würde heute eher andere Autoren als Beispiele wählen, aber an der Argumentation hätte sich nur wenig geändert.

In Teil I der hundert Thesen zum Jenseits der Philosophie versuche ich, eine Nichtdualisierende Redeweise zu entwickeln. Ein solcher Versuch hat die Wahl zwischen zweiformalen Schwierigkeiten. Die Verwendung einer sparsamen Terminologie bringt die Gefahr der Redundanz mit sich. Die Verwendung einer reichhaltigen Terminologie erschwert das Verständnis zusätzlich, da sich kaum Termini finden lassen, die nicht durch die dualistische Tradition vorgeprägt sind. Ich habe mich für die erste Schwierigkeit entschieden.

In Teil II kritisiere ich die Dualisierende Redeweise. Den Einwand, dass der Dualismus doch weitaus differenzierter sei, als ich ihn dort vorstelle, will ich gerne akzeptieren. Es geht mir jedoch nicht um die Kritik einer spezifischen dualistischen Position, sondern um eine Rekonstruktion der Voraussetzungen, die allen diesen Positionen gemeinsam ist. Ich kritisiere zum Beispiel nicht eine besonders naive Form der Korrespondenztheorie der Wahrheit, auch wenn dies durch die Argumentation in den Beispielen manchmal nahegelegt wird.

Ich habe absichtlich einfache Beispiele gewählt, die zudem eine realistische Interpretation zu unterstützen scheinen: Kein vernünftiger Mensch, so wurde mir des öfteren gesagt, wird mit einem anderen darüber streiten, ob ein Tisch rund oder eckig ist, und wenn, dann sei ein solcher Streit durch eine »Prüfung der These am Objekt«, also am Tisch, schnell entschieden. Nun können wir uns leicht Situationen ausdenken, in denen diskutabel ist, ob ein Tisch rund oder eckig ist, etwa zwischen Möbeltischlern und jedenfalls zwischen Meister und eigensinnigem Lehrling. Außerdem werden in der Literatur Beispiele der »Schnee-ist-weiß«-Klasse sowohl zur Unterstützung realistischer als auch relativistischer Positionen herangezogen und können also mehr oder weniger das dualistische Spektrum abdecken. Andererseits ist die realistische Position jene, in der die dualistischen Voraussetzungen am stärksten abgesichert sind: weil sie nicht auf den rein philosophischen Diskurs beschränkt sind und sogar Konstruktivisten unterstellen, dass wir im Alltag realistisch argumentieren. Die Betonung des Rea-

lismus hat auch damit zu tun, dass die Dominanz des Realismus in der akademischen Diskussion vor fünfzehn Jahren viel stärker war als heute, und ich wollte den Dualismus in Teil I und II im Zentrum angreifen und nicht wie in der Einleitung an der Peripherie, also relativistische oder konstruktivistische Positionen.

In einer Zeit, in der es »in« ist, Gedankengebäude aller Art als neue Paradigmen oder gar als kopernikanische Wenden in den Diskurs einzuführen, ist es vielleicht angebracht hervorzuheben, dass ich die von mir vorgeschlagene Nicht-dualisierende Rede- und Argumentationsweise, den »pursuit of change«, gerade nicht als neues Paradigma etablieren will, ja es geht mir unter anderem auch darum, die Etablierung von Paradigmen zu verhindern. Die Paradigmen sind Paradoxmen, in denen es immer eine Wahrheit gibt, die, wenn sie einmal gefunden wurde, nicht mehr verlassen werden soll. Die Wahrheit setzt sich dabei aus Auffassungen zusammen, die unter keinen Umständen aufgegeben und unter allen Umständen verteidigt werden.

Genau dieser Vorgang wird vom Dualismus unterstützt, dessen vorgebliches Bemühen um eine Sicherung der Wahrheit von Auffassungen nichts weiter ist als der Versuch der Sicherung dieser Auffassungen durch Wahrheit.

Trotz der zunehmenden Relativierung fundamentaler Begriffe wie Wahrheit, Erkenntnis und Wirklichkeit in der Gegenwartsphilosophie erwarte ich nicht, dass meine Thesen wider das dualistische Erkenntnisprinzip auch nur annähernd ausreichen, um Überzeugungen aufzubrechen, die immer noch einen zentralen Stellenwert in unserer philosophischen Erziehung einnehmen.

## Nachwort zur Neuausgabe 2011

Eine erste Begegnung mit Philosophen hatte ich als Gymnasiast beim Europäischen Forum in Alpbach. Dort konnte ich zwei Denkweisen »am Werk« beobachten. Die eine war der Kritische Rationalismus von Karl Popper und Hans Albert, die andere eine Transzendentalphilosophie, die damals in Wien praktiziert wurde und deren postnazistische Vertreter die Rückkehr der »Vertriebenen Vernunft« nach Österreich verhindert hatten.

Der Kritische Rationalismus und die Sprachphilosophie von Wittgenstein weckten meine Neugier und bald war mir klar, dass ich meine Philosophie gegen diese entwickeln wollte. Das war aber eher ein Entschluss zum »Anders Denken« als eine reflektierte Entscheidung.

Gleichzeitig wusste ich nicht, wie ich mit meinem Interesse für die Philosophie umgehen sollte. Wenn ich etwas Neues machen wollte, dann durfte ich mich nicht zu sehr auf das Denken dieser Philosophen einlassen. Eine Entscheidung für eine andere Philosophie ist immer auch eine Entscheidung für andere Probleme, und wer die Setzun-

gen einer philosophischen Denkweise für sein eigenes Denken voraussetzt, übernimmt damit auch ihre Probleme.

Die Philosophie war mir zu wichtig, um sie als akademisches Fach zu studieren. Darum begann ich ein Soziologiestudium in Linz, der einzigen österreichischen Universität, die damals keine Philosophie anbot. Nach einigen Jahren kam die Philosophie auch nach Linz, wenn auch in der sympathischen Gestalt eines Rudolf Wohlgenannt – und jetzt wollte ich der Auseinandersetzung nicht mehr ausweichen und entschied mich für ein Studium an der Universität Graz, damals ein erstes Zentrum der Analytischen Philosophie im deutschen Sprachraum. Das war eine ziemliche Umstellung, denn ich hatte einige Jahre keine philosophische Literatur gelesen, ja mir sogar das Betreten von Buchhandlungen nicht erlaubt, und im Extremfall meinen Lesehunger mit Heftromanen und der Lektüre von Kleinanzeigen in den Wochenendausgaben der Tageszeitungen gestillt.

Nun konnte ich als Student Vorträge von Carl Hempel, Chaim Perelman, Paul Gochet, Joshua Bar-Hillel, Hilary Putnam, Arthur Danto, Siegfried J. Schmidt, Josef Simon und anderen hören – dazu gab es Seminare und private Kontakte vor allem mit Stefan Körner, Peter Winch, Gershon Weiler und John Findlay. Daneben reiste ich nach London zu Imre Lakatos und am Inter-University Centre in Dubrovnik besuchte ich Kurse und Konferenzen mit W. V. O. Quine, Michael Dummett, Dagfinn Føllesdal und Bill Newton-Smith.

Schon die ersten Versuche, meine Ideen auszuarbeiten und zu diskutieren und gar vorzutragen, stießen auf Unverständnis und massive Ablehnung. Ich ging daher 1976 für ein Semester nach Berkeley, da ich mir von Paul Feyerabend die Ermutigung erhoffte – die ich dann auch bekam. Wohlmeinende Philosophieprofessoren hatten mich davor gewarnt bei Feyerabend zu studieren, der sich soeben mit *Against Method* endgültig zum Außenseiter gemacht hatte. Bei ihm gäbe es nichts zu lernen und er würde von ernsthafter Arbeit eher abhalten als dazu anleiten. Dabei habe ich kaum je erlebt, dass sich Studierende derart engagierten wie in seinen Seminaren. Einmal da, habe ich meine Thesen mit wenig Erfolg in Gesprächen mit John Searle und Paul Grice ausprobiert.

Wichtiger für die Ausarbeitung und Schärfung meiner Gedanken waren die Diskussionen mit meinen Grazer Freunden, vor allem mit Peter Koller, Peter Strasser und Hans Götschl, wobei ich ihre Einwände ernster nahm als sie meine Vorschläge.

Ich wollte mich nicht auf die Probleme anderer Philosophen parteinehmend einlassen, sondern herausfinden, was den philosophischen Positionen in der Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie und Sprachphilosophie gemeinsam war – und das waren die dichotomischen Voraussetzungen mit denen ich mich auseinandersetzte. Ich erinnere mich noch gut, als Arthur Danto sagte, die zentrale Frage der Gegenwartsphilosophie sei die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Sprache und Wirklichkeit. Auch Rudolf Haller, bei dem ich promovierte, trieb dieses Problem um, und er suchte nach

einer befriedigenden Erklärung der Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem, zwischen »Apfel« und Apfel.

Besonders irritierte mich das Reden »über«. Eine beliebte Frage unter Philosophen war (und ist) »Worüber arbeiten Sie?« und gearbeitet und geredet wurde dann über Sprache, Tische und Häuser, Sinn und Unsinn, Kant und Wittgenstein, Meta- und Objektsprachen.

Beim Reden »über« lag das, worüber geredet wurde, unter der Rede. Oben wurde also geredet, diskutiert, gedacht, etc. und unten lagen die Objekte, über die oben geredet wurde. Während es auf der Sprachebene viele Möglichkeiten für Aussagen über Gegenstände und Beschreibungen von Objekten und überhaupt Raum für Mehrdeutigkeiten gab, war unten alles eher eindeutig. Das Problem war nur, wie eine eindeutige Beziehung zwischen oben und unten hergestellt werden konnte: Oben standen die Reden und Aussagen über den Tisch, seine Beschreibungen und darunter lag der Tisch, auf den sich zu beziehen, auf den zu referieren, sie beanspruchten.

Mit diesem Reden »über« war so vieles andere mitgesagt: dass sich das Reden »über« auf das bezieht, worüber geredet wird, dass das Verhältnis im Falle einer Übereinstimmung Wahrheit etablieren kann, dass die beiden Glieder der Dichotomien für alle Folgeprobleme vorausgesetzt und überhaupt als *conditio sine qua non* des rationalen Diskurses zu gelten hatten.

Eines Tages hatte ich die Idee, das Reden über einen Gegenstand als Reden über die schon gemachte Rede /Gegenstand/ hinaus, die Beschreibung eines Tisches als Fortsetzung der Beschreibung *so far* /Tisch/ zu verstehen ... Diese Idee öffnete einen neuen Denkweg, in den ich mich langsam einübte. Es war die Einübung in ein Nichtdualisierendes Denken und Reden. Statt wie gewohnt ein »über« auf ein »unter« zu beziehen, versuchte ich das Verhältnis zwischen Objekt und Beschreibung, zwischen Gegenstand und Aussage, als ein Verhältnis einer Beschreibung/Aussage »bis jetzt« und »von nun an«, von *so far* und *from now on* auszuarbeiten.

Es ist wohl nicht überraschend, dass meine Versuche wenig erfolgreich waren, die dichotomischen Voraussetzungen als Setzungen im Voraus mit den Philosophen in meiner Umgebung zu problematisieren, die ja ihre Probleme aus diesen Dichotomien bezogen und denen sie damit auch ihre Erfolgserlebnisse beim Lösen der Probleme verdankten. Im besten Fall hörte ich Antworten wie jene, dass der philosophische Nordpol längst entdeckt sei und wir uns damit zufrieden geben müssten, die besten Routen dahin zu finden, oder ich wurde belehrt, dass wir auch so schon genügend Probleme hätten und uns daher nicht noch neue aufhalsen sollten.

Diese Einwände haben mich eher angespornt als entmutigt, und das Ergebnis war die Dissertation, die ich Paul Feyerabend gewidmet hatte. Wie damals in Österreich üblich, wurde sie nicht veröffentlicht. Die Unterschiede zur Veröffentlichung als *Das Jenseits der Philosophie* liegen vor allem in der Terminologie. In der Dissertation mit

dem Titel »Sprache und Wirklichkeit. Eine erkenntnistheoretische Abhandlung« unterschied ich eine »Objektierende Redeweise«, die sprachverschiedene Objekte hervorbrachte und/oder voraussetzte von einer »Nicht-objektierenden Redeweise«.

Eine Veröffentlichung schien mir nicht ratsam. Zwar hatte ich einige Zeit die Hoffnung, dass sich Philosophie und Akademische Philosophie so zueinander verhalten wie zum Beispiel Literatur und Literaturwissenschaft: Philosophieren als Tätigkeit, die außerhalb der Universität stattfindet, während die Forschung darüber, die Kommentierung der Philosophie in der Universität bleibt. Aber bald wurde mir klar, dass Positionen, die vom akademischen Mainstream stark abweichen, bestenfalls als Unsinn gelten, wenn sie von einem Nichtmitglied der Scientific Community vorgebracht werden. Darum war ich froh über Lehraufträge neben meiner Tätigkeit in der Tourismuswirtschaft und 1990 bekam ich eine bescheidene akademische Stelle an der Universität Klagenfurt. Damit entstand eine neue Situation, in der eine Veröffentlichung Sinn machte.

*Das Jenseits der Philosophie. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip* erschien eigenfinanziert 1992 im Passagen Verlag, zuletzt in dritter Auflage 2000. Ich danke Friedhelm Herborth für die Neuausgabe bei Velbrück Wissenschaft.

Das zweite Buch *Die Flucht aus der Beliebigkeit* erschien zuerst als Privatdruck beim Drava Verlag in Klagenfurt (1999), danach in zwei Auflagen bei S. Fischer (2001) und erscheint ebenfalls in einer Neuausgabe bei Velbrück Wissenschaft. Seit langem arbeite ich an einem dritten Buch: *Die Richtung des Denkens*.

Die drei Bücher setzen sich mit drei Paradogmen der Philosophie kritisch und konstruktiv auseinander.

Das erste Paradogma ist die Voraussetzung von dichotomischen Unterscheidungen zwischen Sprache und Wirklichkeit, Beschreibung und Objekt, zwischen unserem Reden und dem, worüber wir reden.

Wie sich die Glieder dieser Dichotomien zueinander verhalten steht in Frage, und die Antworten auf diese Frage bilden die verschiedenen Theorien und Positionen der Philosophie. Je nachdem, welchem Glied der Dichotomien wir den Erkenntnisvorzug geben, eine Priorität im Erkenntnisprozess einräumen, sind wir dann Realisten oder Idealisten, Repräsentationalisten oder Konstruktivisten der verschiedensten Schattierungen. Dass diese Dichotomien vorausgesetzt werden müssen, steht für die meisten Philosophien außer Frage.

Die Nicht-Problematisierung des Dass-Verhältnisses ermöglicht die Probleme innerhalb des Diskurses.

Die dualistischen Unterscheidungen etablieren ein Jenseits der Philosophie, ein Jenseits unserer Beschreibungen und Reflexionen, das in Konflikten als Schiedsrichter, als (Entscheidungs-)Instanz wirksam werden soll. Dieses »Jenseits« ermöglicht eine



Wahrheitsorientierung der Philosophie. Die Suche nach Wahrheit und Erkenntnis ist immer noch Ziel und Motivation unserer kognitiven Anstrengungen, gleichgültig welcher Wahrheitstheorie wir den Vorzug geben. Das ist das zweite Paradigma der Philosophie. Kritik gilt nicht der Suche nach Wahrheit und Erkenntnis überhaupt, sondern, wenn überhaupt, Ansprüchen auf Erfolg der Wahrheitssuche, wobei diese Ansprüche zunehmend relativiert werden.

Das dritte Paradigma bildet die grundlegende Überzeugung, dass unser Denken auf die Objekte des Denkens gerichtet ist, dass unsere Erkenntnisanstrengungen auf die Erkenntnisobjekte und unsere Aussagen auf die Gegenstände der Aussagen gerichtet sind, was immer diese Objekte sein mögen: die Welt, die Natur, ein Tisch, ein Gefühl, eine philosophische These oder Gott. Unsere Beschreibungen sind auf das gerichtet, was sie beschreiben und unser Reden auf das, worüber wir reden. Die Idee, dass unser Denken und Reden gerichtet ist, dass wir uns auf das beziehen worüber wir reden – diese Idee ist eine Selbstverständlichkeit des philosophischen Diskurses, die nur selten explizit gemacht wird.

Für eine kritische Lektüre des Nachworts danke ich Franz Ofner und Katharina Neges.

Klagenfurt, August 2011